

**4. Philharmonisches Konzert
„Neoklassik – Neoromantik“**

18. und 19.06.2021, 16:00 und 19:30 Uhr, Theater Bad Reichenhall

Das Programm des 4. Philharmonischen Konzerts schafft eine Verbindung zwischen den ursprünglichen klassisch-romantischen Musikanschauungen, wie sie exemplarisch Felix Mendelssohn Bartholdy repräsentiert, und ihrem Wiederaufgreifen in der Musik des 20. Jahrhunderts. Dabei steht das Klassische cum grano salis für Form, Proportion und Klarheit, das Romantische für Emotion, Melodie und Stimmung.

Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847)

Ouvertüre *Die Hebriden* op. 26

Die Hebriden sind eine Inselgruppe 50 km vor Schottland. 1829 kam Mendelssohn auf seiner Englandreise auch in diese Gegend, die klimatisch und landschaftlich seiner Berliner Großstadumgebung vollkommen entgegengesetzt war. Einen besonderen, mythischen Reiz übte die Fingalshöhle auf den 20-jährigen Komponisten aus: ein Erdschlund an der Felsküste mit einem Durchmesser von 35 Metern. Verarbeitet hat Mendelssohn seine Eindrücke in einer gleichnamigen „Ouvertüre“ von klassischer Prägnanz. Diese Form hat in diesem Fall nichts mit einer Operneinleitung zu tun, sondern erfüllte ähnliche Aufgaben wie die später entstandene sinfonische Dichtung, nämlich die Formulierung programmatischer „außermusikalischer“ Inhalte. Eine gewisse, an Caspar David Friedrich gemahnende Düsternis - gewissermaßen die „schottischen Nebel“ - durchzieht das Stück. Mendelssohn deutet das An- und Abfluten der Meereswellen ebenso an, wie die aufspritzende Gischt, die Windböen und das Kreischen der Möwen. Sogar die Schroffheit der Felsen klingt an. Mendelssohn, der auch ein begabter Zeichner war, fertigt eine höchst gekonnte Skizze in Tönen, die den heimischen Hörern die fremde Atmosphäre anschaulich machen will, und erweist sich als wahrer Künstler, der die Inhalte seiner Fantasie zu wahrnehmbaren Objekten allgemeiner Anschauung umschöpft.

Samuel Barber (1910-1981)

Konzert für Violine und Orchester op. 14

1. Allegro
2. Andante
3. Presto in moto perpetuo

Der am Curtis Institut ausgebildete amerikanische Komponist Samuel Barber hatte schottische und irische Vorfahren. Sein einziges Violinkonzert schrieb er 1939 für den Geiger Iso Briselli im Auftrag des Industriellen Samuel Simeon Fels. Eine Komposition auf

Bestellung ist für einen Komponisten immer eine heikle Aufgabe: Wie kann er seinen eigenen Ideen und den Wünschen des Auftraggebers gleichzeitig entsprechen? Briselli hatte klare Vorstellungen, mit welcher Art von Konzert er beim Publikum am meisten punkten wollte: Es sollte ein großes romantisches Konzert mit geigerischen Melodien, technischen Feinheiten und effektvollem Finale sein, das ihn als Solisten so richtig glänzen lassen würde. Barber versuchte sich in diese Vorstellungen einzufühlen. Allerdings wurden seine Bemühungen von besonderen Umständen durchkreuzt: Zum einen befand er sich zur Entstehungszeit in Europa am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, zum anderen lag sein Vater im Sterben. Vor diesem Hintergrund ist es folgerichtig, dass die ersten beiden Sätze des Konzerts von Nachdenklichkeit geprägt sind. Dass Barber darauf ein nur vierminütiges rasantes Finale folgen ließ, passte nach Ansicht des Solisten nicht zum Rest. Ein gewisser musikalischer Bruch lässt sich nicht von der Hand weisen. Das Stück hatte mit einem anderen Solisten dennoch großen Erfolg und avancierte zu einem Standardwerk der amerikanischen Konzertliteratur.

Auffallend sind die „amerikanische“ Behandlung der Blechbläser und das Klavier als Orchesterinstrument. Den ersten Satz stimmt die Violine ohne Vorspann gleich mit einem ausgedehnten Solo an. Barbers ausgeprägter Sinn für Gesanglichkeit, die diesen Satz prägt, kam sicher auch von seiner Ausbildung und Tätigkeit als Bariton her. Das folgende Andante lässt die Violine in Wechselwirkung mit Oboe und Horn treten. Zarten Passagen stehen dramatische Aufschwünge des ganzen Apparates gegenüber. Der schwerblütige Orchesterklang greift immer wieder ans Herz. Das bereits erwähnte Finale in der Art eines *Perpetuum mobile* lebt ganz aus einer permanenten Triolen-Motorik, die von skurrilen Einwürfen der Holzbläser im Verbund mit der kleinen Trommel lediglich episodisch unterbrochen wird.

Francis Poulenc (1899-1963)

Sinfonietta für Orchester

1. Allegro con fuoco
2. Molto vivace
3. Andante cantabile
4. Finale. Prestissimo et très gai

Nach einer Begegnung mit der Pariser Komponistengruppe *Les Six* wandte sich der 1899 geborene französische Komponist Francis Poulenc einer neoklassizistischen Ästhetik zu. Klar, knapp und auf das Wesentliche reduziert sollte die Musik klingen – ein Weg, den bereits Igor Strawinski in Abwendung vom romantischen Überschwang vorgezeichnet hatte. Poulenc orientierte sich in seinen frühen Jahren aber nicht nur an ihm, sondern hing auch einer Nähe zu Jazz, Revue- und Zirkusmusik nach. Zündende Melodien, die Poulenc scheinbar mühelos zuflogen, mögen dafür ein Beleg sein. Freilich konnte nicht ausbleiben, dass konservative Kritiker ihm billiges Sentiment und sogar Vulgarität vorwarfen – ein Vorwurf, den der unangepasste Bürgerschreck wohl mit einem frechen Augenzwinkern quittiert haben würde...

Sein einziges sinfonisches Werk, die *Sinfonietta* schrieb Poulenc bereits nach Ende des Zweiten Weltkriegs 1947, als etwa Prokofjews *Symphonie classique* schon 30 Jahren auf dem Buckel hatte. An Poulencs Werk fällt die Vielzahl stilistischer Spielarten auf: klassische Passagen im Geist von Mozart und Schubert, romantische Innerlichkeit à la Brahms, dann

wieder Ausbrüche von Variété- und Filmmusik. Und doch schafft Poulenc es, diese Melange vollkommen originell wirken zu lassen. Vielleicht war ihm das Spiel mit der Gattung Sinfonie, der unernste Umgang mit der „heiligen Kuh“ der klassisch-romantischen Formengeschichte ja geradezu eine spitzbübische Freude: Eine große, erste Sinfonie wie Mahler wollte er ohnehin nicht schreiben, lieber eine schlanke, kokette Sinfonietta, wie nur Poulenc es konnte...

Der erste Satz stürmt gewissermaßen „tempestuoso“ durch die von der Pauke aufgestoßene Eingangstür. Ein Sechzehntel-Motiv übernimmt die Führung, wird aber schnell von typischen charmanten Poulenc-Melodien abgelöst. Der zweite Satz versprüht als veritable Tarantella viel positives Lebensgefühl. Einzelne Solisten (Horn, Klarinette, Oboe) lösen sich aus dem Gesamtverband und führen den Satz zu einer hymnischen Steigerung. Nach einem reinen Holzbläserbeginn singen die Streicher im dritten Satz zunächst ihre ganze Seele aus. Höchst originell wirkt die Moll-Dur-Auflösung am Ende. Das robuste Finale entfaltet sich anfangs über ein schubertisch angehauchtes Thema, immer wieder unterbrochen von Reminiszenzen an „très chanté“-Passagen der früheren Sätze. Grelle Zirkustrumpeten erinnern an die Welt von Poulencs Musik für *Babar, den kleinen Elefanten*. Mit einem überraschenden Salto fegt sich die Sinfonietta – oder der Komponist? – nach einer breit angelegten Coda auf Eulenspiegel-Art am Ende kurzerhand selbst aus der Manege. Très amusant!

Texte: Dr. Stephan Höllwerth
www.phantes.at